

H. G. Wells  
Der Krieg der Welten



H. G. Wells

# **Der Krieg der Welten**

Aus dem Englischen von Jan Strümpel

Anaconda

Titel der englischen Originalausgabe:  
*The War of the Worlds* (London 1898)

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017, 2024 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: Martian Invaders Retro Vector Illustration, shutterstock.com / Tim the Finn. – London in rain fog, shutterstock.com / Sundari. – Vintage summer typography design with labels, icons elements collection, shutterstock.com / Apple Art

Umschlaggestaltung: [www.katjaholst.de](http://www.katjaholst.de)

Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Heiligenhaus

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7306-0543-1

[www.anacondaverlag.de](http://www.anacondaverlag.de)

»Wer aber soll hausen in jenen Welten,  
falls sie bewohnt sind? ... Sind wir oder sie  
die Herren des Alls? ... Und ist dies alles  
dem Menschen gemacht?«

(Kepler, zitiert in *Die Anatomie der Melancholie*)



# **Erstes Buch**

## **Die Ankunft der Marsianer**





## I Der Vorabend des Krieges

In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts hätte niemand geglaubt, dass Intelligenzen, größer als die menschliche und doch ebenso sterblich, diese Welt neugierig observierten; dass sie die Menschen prüften und studierten, während diese ihren Angelegenheiten nachgingen, und zwar in fast ebensolcher Nahsicht, wie ein Mensch unter dem Mikroskop die flüchtigen Wesen studiert, die in einem Tropfen Wasser umherwimmeln und sich vermehren. In grenzenlosem Behagen liefen die Menschen geschäftig auf diesem Erdball umher, völlig gelassen im festen Glauben daran, dass man alles im Griff hatte. Möglich, dass es die Infusionstierchen unter dem Mikroskop ebenso hielten. Niemand verschwendete einen Gedanken daran, dass von den älteren Himmelskörpern im Weltraum den Menschen Gefahr drohen könnte, oder dachte allenfalls an sie, um die Vorstellung von Leben auf ihnen als unmöglich oder ganz unwahrscheinlich abzutun. Wenn man sich heute in Erinnerung ruft, wie über so manches damals gedacht wurde, muss man sich wundern. Im äußersten Fall stellten sich die Erdbewohner vor, dass es andere Menschen auf dem Mars gab, die ihnen möglicherweise unterlegen wären und eine Forschungsmission bereitwillig empfangen. Doch betrachteten Geister, uns etwa so überlegen wie unser Verstand demjenigen des Viehs, gewaltige, kalte, gefühllose Verstandeskräfte, weit hinten im Schlund des Weltalls diese Erde mit neidischem Blick und schmiedeten so langsam wie beharrlich ihre Pläne gegen uns. Und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zerplatzte das große Trugbild.

Der Mars, ich muss den Leser wohl kaum daran erinnern, kreist in einer mittleren Entfernung von 140 000 000 Meilen um die Sonne, und er empfängt von der Sonne kaum halb so viel Licht und Wärme wie unser Planet. Sofern die Nebularhypothese zutrifft, ist er älter als die Erde, und lange bevor diese aufgehört hatte, sich zu verdichten, muss auf seiner Oberfläche bereits Leben aufgetreten sein. Da der Mars nicht einmal ein Siebtel des Volumens der Erde hat, dürfte er verhältnismäßig rasch abgekühlt sein bis auf eine Temperatur, bei der sich Leben ausprägen kann. Er verfügt über Luft und Wasser und bietet auch sonst alles, was Lebensformen ihr Dasein ermöglicht.

Doch so eitel ist der Mensch und durch seine Eitelkeit so blind geworden, dass sich bis ans Ende des 19. Jahrhunderts kein Autor je zu der Möglichkeit geäußert hat, dort könne sich intelligentes Leben weit oder doch immerhin klar über dem irdischen Niveau ausgeprägt haben. Auch wurde aus der Tatsache, dass der Mars älter ist als die Erde, kaum ein Viertel ihrer Oberfläche hat und weiter von der Sonne entfernt ist, nie der notwendige Schluss gezogen, dass das Leben dort nicht nur eher begonnen hat, sondern sich auch eher dem Ende zuneigt.

Die zunehmende Abkühlung, die eines Tages auch über unseren Planeten kommen wird, ist bei unserem Nachbarn bereits weit fortgeschritten. Seine physische Beschaffenheit ist kaum enträtselt, doch wir wissen heute, dass selbst im Bereich seines Äquators die Tageshöchstwerte kaum die Temperaturen unserer kältesten Winter erreichen. Die Luft ist dort viel dünner als bei uns, seine Meere haben sich so weit zurückgebildet, dass sie nur

noch ein Drittel der Oberfläche bedecken, und durch den langsamen Wechsel seiner Jahreszeiten sammeln sich an beiden Polen gewaltige Schneemassen an, die wieder schmelzen und dabei stets aufs Neue die gemäßigten Zonen überschwemmen. Jenes letzte Stadium der Auszehrung, das uns noch so unglaublich fern ist, bereitet den Bewohnern des Mars längst Probleme. Der unmittelbare Handlungsdruck hat ihre geistigen Fähigkeiten geschärft, ihre Kräfte erhöht und ihre Herzen verhärtet. Mit ihren Apparaturen und Geistesgaben, von denen wir selbst nicht einmal träumen können, blicken sie nun ins Weltall, und da sehen sie in nächster Nähe, nur 35 000 000 Meilen sonnenwärts entfernt, einen Morgenstern der Hoffnung, unseren eigenen, wärmeren Planeten, grün vor Vegetation und grau vor Wasser, mit einer wolkenbedeckten Atmosphäre, die Fruchtbarkeit verheißt, und zwischen den Wolkenfeldern freier Sicht auf breite Abschnitte besiedelten Landes und enge Meere voller Schiffe.

Und wir Menschen, die Bewohner dieser Erde, müssen ihnen als mindestens so andersartige und niedere Wesen erscheinen wie uns die Affen und Lemuren. Der kluge Teil der Menschheit hat längst begriffen, dass das Leben ein unentwegter Kampf ums Dasein ist, und auf dem Mars sieht man dies wohl ebenso. Deren Welt ist schon viel weiter abgekühlt und unsere noch reich bevölkert, wenngleich mit Lebewesen, die für sie nichts als minderwertige Tiere darstellen. So bleibt ihnen denn als einzige Rettung vor der Vernichtung, die Generation für Generation schleichend näher rückt, den Krieg sonnenwärts zu tragen.

Bevor wir zu streng über sie urteilen, müssen wir uns vor Augen halten, welch skrupellose und totale Zerstörung unsere eigene Gattung ins Werk gesetzt hat, nicht nur bei ausgestorbenen Tieren wie dem Bison oder dem Dodo, sondern auch bei unterlegenen Rassen. Ihrer Menschengestalt zum Trotz wurden die Tasmanier in einem von europäischen Einwanderern geführten Ausrottungskrieg binnen fünfzig Jahren völlig von der Erde getilgt. Sind wir solche Apostel des Erbarmens, dass wir uns beklagen könnten, wenn die Marsianer uns in demselben Geist bekriegen?

Die Marsianer – deren mathematische Kenntnisse den unsrigen offenkundig weit überlegen sind – scheinen ihre Landung sehr exakt berechnet und ihre Vorbereitungen in nahezu völliger Einmütigkeit getroffen zu haben. Wären unsere Instrumente dazu in der Lage gewesen, so hätten wir schon viel früher im 19. Jahrhundert erkennen können, welches Unheil sich da zusammenbraute. Männer wie Schiaparelli beobachteten den roten Planeten – ist es übrigens nicht seltsam, dass der Mars seit Jahrhunderten als Stern des Krieges gilt? –, doch sie missdeuteten die ständigen Veränderungen auf der von ihnen so sorgsam kartografierten Oberfläche. In dieser ganzen Zeit müssen sich die Marsianer bereitgemacht haben.

Während der Opposition von 1894 wurde auf dem angestrahlten Teil der Scheibe ein großes Licht registriert, erst im Lick-Observatorium, dann von Perrotin in Nizza, schließlich von weiteren Beobachtern. Englische Leser erfuhren davon durch die *Nature*-Ausgabe vom 2. August. Ich neige zu der Ansicht, dass dieses Leuchten von einer riesigen Kanone herrührte, aufgestellt in einer

gewaltigen Senke ihres Planeten, von wo aus sie ihre Schüsse auf uns abfeuerten. Sonderbare, noch ungedeutete Verschattungen wurden während der nächsten beiden Oppositionen nahe der Stelle dieses Ausbruchs gesichtet.

Vor sechs Jahren dann brach der Sturm über uns los. Als der Mars sich der Opposition näherte, gab Lavelle auf Java über die Leitung der astronomischen Meldestelle die unglaubliche Mitteilung von einer gewaltigen Explosion weißglühenden Gases auf dem Planeten durch. Das war am 12. gegen Mitternacht geschehen; und das Spektroskop, das er sofort zum Einsatz brachte, deutete auf eine glühende Gasmasse hin, im Wesentlichen Wasserstoff, die sich mit enormer Geschwindigkeit auf die Erde zubewegte. Dieser Feuerstrahl war gegen Viertel nach zwölf nicht mehr zu sehen. Lavelle verglich ihn mit einer ungeheuren Stoßflamme, die mit einem Mal heftig aus dem Planeten schoss »wie entzündetes Gas aus einem Geschütz«.

Diese Formulierung erwies sich als denkbar passend. Am nächsten Tag allerdings war in den Zeitungen bis auf eine kleine Meldung im *Daily Telegraph* nichts über das Thema zu lesen, und so war die Welt ohne Kenntnis von einer der schlimmsten Gefahren, die die Menschheit je bedroht hat. Vielleicht hätte auch ich nichts von der Eruption erfahren, wäre ich nicht in Ottershaw dem bekannten Astronomen Ogilvy begegnet. Die Nachricht hatte ihn ganz munter werden lassen, und im Überschwang seiner Empfindungen lud er mich ein, in der nächstfolgenden Nacht gemeinsam mit ihm den roten Planeten einer gründlichen Prüfung zu unterziehen.

Trotz allem, was seither passiert ist, erinnere ich mich noch sehr genau an jene Nachtwache: an das stillschwarze Observatorium, den matten Lichtschein, den die dunkle Laterne auf den Boden in der Ecke warf, das beständige Ticken des Uhrwerks am Teleskop, den kleinen Spalt im Dach – ein länglicher Schlund, durch den der Sternennebel zog. Ogilvy ging umher, nicht sichtbar, doch hörbar. Beim Blick durchs Teleskop sah man einen tiefblauen Kreis, in dem der kleine runde Planet schwebte. Ganz zart wirkte er, so hell und reglos, leicht gekerbt von querlaufenden Streifen und nicht vollkommen kreisrund. Er war so klein, so silbrig-warm – ein Stecknadelkopf aus Licht! Es schien, als zittere er, doch dies rührte vom Teleskop her, das vibrierte, wenn es mithilfe des Uhrwerks neu auf den Planeten ausgerichtet wurde.

Während ich hindurchsah, schien der Planet größer und wieder kleiner zu werden, näherzukommen und zurückzuweichen, doch dies lag allein an meinem müden Auge. Vierzig Millionen Meilen war er von uns entfernt – mehr als vierzig Millionen Meilen des Nichts. Wenige Menschen sind sich der immensen Leere bewusst, in der der Staub des stofflichen Universums schwebt.

Im Sichtfeld dicht neben ihm, so weiß ich noch, befanden sich drei schwache Lichtpunkte, drei teleskopische Sterne unendlich fern, und drum herum war nichts als die gähnende Finsternis des leeren Alls. Man kennt die Finsternis, wie sie in einer sternklaren Frostnacht herrscht. Durchs Teleskop betrachtet wirkt sie noch weit tiefer. Und für mich nicht zu erkennen, weil es so fern und klein war, bewegte es sich schnell und unaufhaltsam

über diese unglaubliche Entfernung auf mich zu, kam es über Tausende von Meilen mit jeder Minute näher, jenes Ding, das zu uns gesandt wurde, das Ding, das der Erde so viel Not und Unglück und Tod bescheren sollte. Nicht im Traum hätte ich mir dies ausmalen können, als ich so durch das Teleskop blickte, niemand auf Erden hätte sich auch nur im Traum dieses unfehlbare Geschoss ausmalen können.

In dieser Nacht stob ein weiteres Mal Gas aus dem fernen Planeten hervor. Ich habe es gesehen. Den roten Blitz am Rand, die minimale Auswölbung am Umriss, eben als die Uhr Mitternacht schlug; ich erzählte Ogilvy davon, er nahm meinen Platz ein. Die Nacht war warm und ich hatte Durst, daher streckte ich die müden Beine und tastete mich durch die Dunkelheit zum kleinen Tisch mit dem Siphon, während Ogilvy aufschrie, als er den auf uns zufliegenden Gasstrahl sah.

In dieser Nacht machte sich ein weiteres unsichtbares Geschoss auf den Weg vom Mars zur Erde, fast auf die Sekunde genau vierundzwanzig Stunden nach dem ersten. Ich erinnere mich, wie ich dort in der Finsternis am Tisch saß; grüne und rote Flecken schwebten mir vor den Augen. Ich hätte gern ein Streichholz gehabt, um rauchen zu können, und mir fehlte eine rechte Vorstellung von der Bedeutung des winzigen Schimmers, den ich gesehen hatte, und all den Folgen, die sich bald für mich daraus ergeben sollten. Ogilvy blieb noch bis eins am Teleskop, dann hatte er genug, wir steckten die Laterne an und gingen hinüber zu seinem Haus. Unter uns in der Dunkelheit befanden sich die Hunderte Bewohner von Ottershaw und Chertsey in friedlichem Schlaf.

Ogilvy äußerte in dieser Nacht lauter Mutmaßungen zur Beschaffenheit des Mars und spottete über die volkstümliche Ansicht, dass er Bewohner habe, die uns Zeichen sendeten. Seiner Ansicht zufolge ging vielleicht ein heftiger Meteoritenschauer auf dem Planeten nieder oder ein gewaltiger Vulkanausbruch fand gerade statt. Er wies mich darauf hin, wie unwahrscheinlich es sei, dass die Evolution auf zwei benachbarten Planeten denselben Verlauf genommen habe.

»Die Wahrscheinlichkeit für irgendetwas Menschenähnliches auf dem Mars liegt bei eins zu einer Million«, sagte er.

Hunderte von Menschen in den Observatorien sahen in dieser und der folgenden Nacht gegen Mitternacht die Flamme, auch in der Nacht darauf und so weiter insgesamt zehn Nächte lang, eine Flamme pro Nacht. Warum nach der zehnten keine weiteren Schüsse mehr folgten, hat auf der Erde niemand zu erklären versucht. Vielleicht bereiteten die zum Abschuss verwendeten Gase den Marsianern Beschwerden. Dichte Wolken aus Staub und Rauch, die auf der Erde durch ein leistungsstarkes Teleskop als unbeständige kleine graue Flecken zu erkennen waren, legten sich über die klare Atmosphäre des Planeten und tauchten seine vertraute Erscheinung in Dunkel.

Die Tageszeitungen nahmen schließlich doch noch Notiz von den Störungen, und überall erschienen gern gelesene Artikel über die Vulkane auf dem Mars. Ich weiß noch, dass das Satireblatt *Punch* dies zum Anlass für eine politische Karikatur nahm. Und ohne dass es jemand ahnte waren die Geschosse, die die Marsianer auf uns abgefeuert hatten, mit vielen Meilen pro Sekunde im



leeren Schlund des Alls unterwegs Richtung Erde, kamen Stunde für Stunde, Tag für Tag näher und näher. Heute bin ich geradezu fasziniert davon, wie die Menschen im Zeichen dieser heranrasenden Gefahr weiterhin so emsig dahinlebten, wie sie es taten. Ich erinnere mich, wie Markham strahlte, nachdem er als Chefredakteur der Illustrierten, für die er zu dieser Zeit arbeitete, eine neue Fotografie des Planeten an Land gezogen hatte. Die Menschen von heute haben kaum einen Begriff von der Themenfülle und dem Unternehmungsgeist der Presse im 19. Jahrhundert. Ich selbst lernte damals eifrig Radfahren und arbeitete an einer Reihe von Schriften, in denen ich mich mit dem mutmaßlichen Wandel von Moralvorstellungen mit fortschreitender Kulturentwicklung befasste.

Eines Abends (das erste Geschoss war damals wohl keine 10 000 000 Meilen mehr entfernt) ging ich mit meiner Frau spazieren. Der Himmel war sternenklar, ich erklärte ihr die Tierkreiszeichen und zeigte ihr den Mars, einen zenitwärts kriechenden hellen Lichtpunkt im Visier zahlreicher Teleskope. Es war ein warmer Abend. Auf dem Rückweg ging eine Gruppe Ausflügler aus Chertsey oder Isleworth singend und musizierend an uns vorbei. Die oberen Fenster der Häuser waren erleuchtet, denn die Leute gingen zu Bett. Vom Bahnhof in der Ferne war das Geräusch rangierender Züge zu hören, ein Klirren und Rumpeln, das die Distanz fast zu einer Melodie abmilderte. Meine Frau machte mich auf das Leuchten der roten, grünen und gelben Signallichter aufmerksam, die gegen den Himmel in einem Rahmen hingen. Alles wirkte so sicher und ruhig.

## 2 Die Sternschnuppe

Dann kam die Nacht der ersten Sternschnuppe. Früh am Morgen sah man sie in östlicher Richtung über Winchester hinwegschießen, eine Flammenlinie hoch oben in der Atmosphäre. Hunderte müssen zugesehen und es für eine gewöhnliche Sternschnuppe gehalten haben. Albin hielt fest, sie habe einen grünlichen Streif hinter sich hergezogen, der einige Sekunden lang glühte. Denning, unsere größte Kapazität in Sachen Meteoriten, gab an, dass sie sich bei ihrem Erscheinen in einer Höhe von etwa neunzig bis hundert Meilen befunden habe. Nach seiner Einschätzung sei sie rund einhundert Meilen östlich von ihm niedergegangen.

Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade zu Hause und schrieb in meinem Arbeitszimmer; und obwohl meine Balkontür Richtung Ottershaw weist und die Jalousie hochgezogen war (denn damals blickte ich so gern in den nächtlichen Himmel), bekam ich nichts davon mit. Und doch muss dieses seltsamste Objekt, das je aus dem Weltraum zur Erde gelangt ist, just als ich dort saß niedergegangen sein, vor meinen Augen, hätte ich sie nur im rechten Moment gehoben. Manche, die ihren Flug verfolgt hatten, sagten, ein zischendes Geräusch sei damit einhergegangen. Ich habe nichts dergleichen gehört. In Berkshire, Surrey und Middlesex müssen viele Menschen Zeuge gewesen sein und allenfalls gedacht haben, dass da wieder einmal ein Meteorit zur Erde stürzt. In dieser Nacht hielt es offenbar niemand der Mühe wert, nach der herabgeflogenen Masse zu schauen.

Doch am Morgen stand der arme Ogilvy, der die Sternschnuppe gesehen hatte und überzeugt war, dass irgendwo zwischen Horsell, Ottershaw und Woking ein Meteorit lag, sehr früh auf mit dem Ziel, ihn zu finden. Und fündig wurde er kurz nach Tagesanbruch, ganz in der Nähe der Sandgruben. Durch den Aufschlag des Geschosses war ein riesiges Loch entstanden, Sand und Kies waren mit großer Wucht ringsumher über die Heide geschleudert worden, noch eineinhalb Meilen entfernt sah man sie in Haufen daliegen. In östlicher Richtung brannte das Heidekraut, und dünner blauer Rauch stieg vor der Dämmerung auf.

Das Ding lag fast vollständig von Sand bedeckt zwischen den verstreuten Splittern einer Tanne, die es bei der Landung zu Kleinholz gemacht hatte. Der offen daliegende Teil sah aus wie ein riesiger Zylinder, den eine dicke, schuppige, graubraune Verkrustung überzog und seine Konturen im Unklaren ließ. Er hatte einen Durchmesser von knapp dreißig Metern. Ogilvy trat an den Klumpen heran, überrascht von seiner Größe und erst recht von seiner Form, da Meteoriten zumeist ganz oder annähernd rund sind. Er war von seinem Flug durch die Luft gleichwohl noch immer so heiß, dass man nicht allzu nah an ihn herantreten konnte. Ein rumpelndes Geräusch aus dem Zylinder führte er auf das ungleichmäßige Abkühlen seiner Oberfläche zurück; denn da war ihm noch nicht in den Sinn gekommen, dass er hohl sein könnte.

Am Rand der Grube, die das Ding sich selbst gegraben hatte, blieb er stehen und blickte unverwandt auf sein seltsames Aussehen, verblüfft insbesondere über seine